

Analyse zur sommerlichen Klassik-Flaute

Nicht nur der Rhein macht einen Bogen um Basel

Wer derzeit einen Blick in die Basler Konzertagenda wirft, muss sich zwangsläufig fragen: Auf welche Insel hat sich eigentlich die Klassik abgesetzt? Irgendwann im Verlauf der letzten Wochen, als die Orchester ihre Saisonfinale gegeben und die Theater ihre Dernieren abgespielt hatten, muss sie mit Herrn und Frau Basler übereingekommen sein: See you in September.

Wer so lange nicht warten will, soll sich eben ausserkantonale verlustieren. Etwa in Verbier, Luzern, Bayreuth oder im näheren Olsberg oder Rheinfelden. Was es auch wird, die Richtung ist dem klassikgeprägten Publikum sonnenklar. Es geht raus aus Basel-Stadt.

Die Liste an Städten, die über den Sommer eifrigen Klassiktourismus betreiben, ist also lang. Wieso räumt derweil ausgerechnet jene Stadt das Feld, die sich «Musikstadt» rühmt? Fehlen die Mittel oder die passenden Orte? Schiebt das hiesige Publikum den Sommerblues? Oder fürchtet man sich vorsorglich vor der erstarkten Konkurrenz?

Dass sich etablierte Festivalgrößen den Markt bereits grossflächig erschlossen ha-

ben, ist unbestritten. Entsprechend hat sich das Basler Publikum eingerichtet – oder eben ausquartiert. Diese Beobachtung macht auch Christoph Müller, der seit 2002 die künstlerische Verantwortung des «Gstaad Menuhin Festival» innehat: «Das Potenzial an einheimischem Publikum in Basel sehe ich im Juli und August als zu klein an. Die Stadt ist mit Beginn der Sommerferien ausgestorben.»

Selber führt Müller das Hochrhein Musikfestival mit Sitz in Basel, dessen Sommerformate «Open Classics am Rhein» und das «Solsberg Festival»

«So ein Grossprojekt muss man eigentlich mit dem Theater Basel machen.»

Benedikt von Peter
Intendant des Theater Basel

ebenfalls ausserhalb stattfinden. So macht im Juli sogar der Rhein einen Bogen um Basel. Die Erklärung dafür ist so banal wie unbestreitbar: «Basel ist (noch) keine Festivalstadt», schreibt Müller.

Das mag zwar stimmen, ob schon sich eine Rückfrage aufdrängt: Was macht eine Stadt zur Festivalstadt, abgesehen von der Tatsache, dass sie ein solches veranstaltet? Ein Indiz dafür könnte sein, dass sie die bestehenden Synergien zu nutzen weiss. Denn: «Ein Festivaltourismus liesse sich nur in Kooperation mit Basel Tourismus und der Abteilung Kultur aufbauen», so Müller.

Die Konkurrenz zeigt, wie man's macht, wenn etwa Verbier mit Bergidyllen, Brezgenz mit dem Bodensee und Salzburg mit dem Mirabellgarten wirbt. Schliesslich ist so ein Festival Musiktourismus in Reinkultur. Apropos: Mit seiner R(h)einkultur in unmittelbarer Grenznähe wäre Basel prädestiniert für ein solches Format.

So weit, so theoretisch: Denn unlängst hat sich in der Praxis gezeigt, dass ein Wille noch keinen Weg macht. Zumindest solange dieser nicht sachte

«Basel ist (noch) keine Festivalstadt.»

Christoph Müller
Geschäftsführer des
Hochrhein Musikfestivals

vorgetrampelt wurde. So versandete das geplante «Totentanz-Spektakel» auf dem Münsterplatz vor kurzem spektakulär und wurde mit nur 2550 von erwarteten 15 000 Ticketverkäufen abgesagt.

Man hat zu hoch gepokert. Denn wie bei jedem anderen Kulturevent braucht ein Versuchsballon ein wenig Zeit, um abzuheben. Dieser Ansicht ist auch Benedikt von Peter, seit 2020 Intendant des Theater Basel: «Es ist nicht einfach, im 21. Jahrhundert eine Tradition zu begründen. Man muss mit ihr sicherlich ein paar Ver-

suchsrunden drehen», sagt er. Zunächst tiefstapeln also, sich das Zutrauen des Publikums sichern, um danach ein gewagtes Unterfangen auf einem gelungenen aufzubauen.

Von Peter erklärt sich das Totentanz-Fiasko noch anderweitig: «Man könnte viel synergetischer denken. Eigentlich muss man ein solches Projekt mit dem Theater Basel machen. Denn die Investitionen für Outdoor-Projekte sind wahrlich nicht von Pappe.»

Doch auch unabhängig davon sei er in seiner Zeit in Basel «noch nie aufgefordert worden, über die Möglichkeit eines Klassikfestivals nachzudenken». Ausgenommen die Frage, ob ein Intendant einer solchen Aufforderung bedarf, kann man dem nur beipflichten: Ein Projekt in diesen Ausmassen muss zwingend mit vorhandenen Ressourcen und in Absprache mit den städtischen Kulturinstitutionen angedacht werden.

Es wäre nicht das erste Mal: 2008 inszenierte der damalige Theaterdirektor für das Schweizer Fernsehen «Aida» auf dem Rhein. Ob man sich mit solch personalaufwendigen Opernproduktionen gegen

die Konkurrenz durchsetzen kann, ist jedoch fraglich. Allerdings ist das Gegenprogramm kein Publikumsgarant. Auch experimentellere Formate wie «ZeitRäume» und das hochsubventionierte «Klang-Basel» waren nicht von langer Lebensdauer.

Vielleicht liegt die Wahrheit irgendwo in der Mitte. Zumindest was die Lokalität betrifft. Wenigstens diesbezüglich herrscht unter den Kulturveranstaltenden nämlich Einigkeit. «Der Münsterplatz in der Mitte der Stadt bietet sich extrem an für eine kulturelle Erschliessung», sagt von Peter. Und: «Ein so mythischer Ort liesse sich gut vermarkten.»

Das Vorhaben klingt vielversprechend. Es wird Zeit, dass sich jemand an die Umsetzung macht. Schliesslich wird eine Stadt kaum zur Festivalstadt, solange hier niemand ein Festival veranstaltet.



Kathrin Signer
kathrin.signer@chmedia.ch

Sommerserie «360 Grad»: Der siegreiche Sichelmond



In der Sommerserie «360 Grad» zeigt die bz in loser Folge künstlerisch gestaltete Verkehrskreisel im Landkanton. Heute richten wir den Blick in die Gemeinde Frenkendorf. Dort ziert eine bunte Skulptur von Claire Ochsner den Kreisel an der Liestalerstrasse. Die Frenkendorfer Künstlerin, deren Skulpturengarten sich in der Nähe befindet, hatte damit einen Ideenwettbewerb der Gemeinde gewonnen. Der laut Ochsner «poetische» Himmelskörper thront auf einer blauen Kugel, die für Himmel und Erde steht.

Bild: Kenneth Nars